

Liborius Lumma:

Gnade und Gerechtigkeit – Vollendung und Erlösung des Menschen

Beitrag zu den Seminartagen *Unsere Glauben verstehen. Theologie des „Glaubens als geisterfüllten Lebens“* im Gedenken an Peter Knauer SJ; Augsburg, 27. Februar 2026.

Das Manuskript ist nicht zur Publikation hergerichtet, sondern diente als Grundlage für den mündlichen Vortrag.

Wenn der Sohn des Menschen in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen, und es werden vor ihm versammelt werden alle Völker, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und er wird die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zur Linken stellen.

Dann wird der König denen auf seiner Rechten sagen: ‚Kommt, ihr von meinem Vater Gesegneten, erbt das Königtum, das euch seit der Grundlegung der Welt bereitet ist. Denn ich hungerte, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich dürstete, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd, und ihr habt mich heimgenommen; nackt, und ihr habt mich gekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; im Gefängnis war ich, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten daraufhin sagen: ‚Herr, wann haben wir dich hungernd gesehen und gespeist, oder dürstend und dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich fremd gesehen und heimgenommen oder nackt und dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?‘ Und der König wird ihnen darauf antworten: ‚Amen, ich sage euch: Entsprechend wie ihr *einem* dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan.‘

Dann wird er auch zu denen zur Linken sagen: ‚Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist! Denn ich hungerte, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben; ich dürstete, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben; ich war fremd, und ihr habt mich nicht heimgenommen; nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet; krank und im

Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht. ` Dann werden auch *sie* darauf antworten: ‚Herr, wann haben wir dich hungernd oder dürstend oder fremd oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht gedient?‘ Da wird er ihnen daraufhin sagen: ‚Amen, ich sage euch: Entsprechend wie ihr *einem* dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr auch mir nicht getan.‘ Und diese werden hinweggehen zu ewiger Bestrafung, die Gerechten aber zu ewigem Leben.

Das war Mt 25,31–46, für mich einer der eindrucksvollsten Texte der Bibel in der Übersetzung von Peter Knauer SJ.¹ Johannes Chrysostomos übrigens nennt diese Perikope „sehr interessant“ und fordert dazu auf, sie „mit Eifer und innerer Bewegung“ zu hören und sie „ständig im Geiste zu bedenken“. Diese Perikope fordert heraus, sie stellt mich selbst in Frage, sie rückt Verhältnisse zurecht, sie balanciert Prioritäten in der eigenen Lebensführung aus, und ja, sie wirft auch die Frage auf, ob ich in dem Gericht, von dem Jesus spricht, werde bestehen können.

Sehr geehrte Damen und Herren, mir ist noch immer nicht ganz klar, warum mir die Rolle zugefallen ist, den Abschlussvortrag dieser Tagung, dieses Seminars zu halten – Sie werden in den nächsten gut 3500 Wörtern sehen und hören, was Sie davon haben! Gestatten Sie mir also noch einige Worte zu mir selbst und dem, was ich nun vorhabe.

Ich gehöre nicht in den engeren Kreis der Schülerinnen und Schüler von Peter Knauer, auch wenn mich die persönlichen Begegnungen mit ihm – über mehr als 25 Jahre hinweg – und die Beschäftigung mit seiner Fundamentaltheologie sehr geprägt haben: in meinem Selbstverständnis zunächst als Theologiestudent, später auch zum Beispiel in Predigtpublikationen, vor allem aber als Katholik, der den Glauben verstehen und über ihn Rechenschaft ablegen können möchte und der mittlerweile im eigenen Interesse und im Auftrag seiner Kirche in ökumenische Begegnungen und Dialoge involviert ist.

¹ <http://peter-knauer.de/NT7.pdf> (20. Februar 2026)

Ich bin mittlerweile im Hauptberuf weder Fundamentaltheologe noch Ökumenischer Theologe. Ich bin überhaupt kein Systematiker, sondern mein Weg hat mich in die Liturgiewissenschaft geführt. Und ich habe dann gesehen, dass Sie mich hier in meiner Verwaltungsfunktion als Studiendekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck auf die Liste gesetzt haben, was eigentlich mit dieser Tagung noch viel weniger zu tun hat als mein liturgiewissenschaftlicher Schwerpunkt, was Ihnen aber nebenbei signalisiert, dass ich derzeit ohnehin mehr mit Studienrecht und Hochschulentwicklung beschäftigt bin als mit theologischer Forschung.

Wenn ich denn mal zum Forschen komme, dann läuft meine Arbeit eher exegetisch-induktiv ab und beschäftigt sich mit Einzelphänomenen: mit Texten – beispielsweise im liturgischen Fürbittgebet, in dem sich meines Erachtens doch oft implizite Gottesbilder manifestieren, die ich für schwer verantwortbar halte –, mit Gesängen – beispielsweise im Gregorianischen Choral –, sie beschäftigt sich mit Ritualen und historischen Entwicklungen. Solche exegetisch-induktive Arbeit hat keineswegs das Ziel, alles in einem kohärenten System unterzubringen, auch wenn es meistens sehr befriedigend ist, wenn das gelingt. Aber die Erwartung systematischer Stringenz und Kohärenz kann in meinem Fachgebiet auch die Gefahr der Eisegese in sich bergen: dass man also das Objekt der Forschung den eigenen Erwartungen anpasst anstatt sich ihm als Lernender und Verstehender anzunähern, ohne zu wissen, ob das, was sich dabei zeigt, dann als Baustein für ein in sich widerspruchsfreies Ganzes verwendet werden kann oder ob es vielleicht als Einzelphänomen im Kontrast, womöglich sogar im Widerspruch zu anderen steht, auch wenn diese in einem gemeinsamen größeren Kontext miteinander verbunden sind.

Kurzum: Mir macht es in meiner Arbeit nichts aus, wenn Dinge manchmal nicht recht zueinander passen wollen, das gilt auch für die die Art und Weise, wie sich das Christentum rituell ausdrückt und aktualisiert. Ich darf es getrost dem Eschaton überlassen, das zusammenführen, was in meiner Wahrnehmung nicht recht zusammengehören will.

Insofern kommt Peter Knauer in meinem Denken und meiner täglichen Arbeit eher selten vor. Ich habe auch – glaube ich jedenfalls – in meinem theologischen Sprechen nicht die Knauer-typische Begrifflichkeit übernommen und bin im Kreis der hier Anwesenden wenig vernetzt. Das Bindeglied zwischen dem Kern der Knauer-Schüler und mir war ja Robert Deinhammer SJ, jesuitischer Mitbruder von Peter Knauer, den ich aus Innsbruck kenne und der mich zunächst zum Gedenkband und dann auch zu dieser Tagung vermittelt hat; aufgrund seiner ordensinternen Verpflichtungen kann er leider in dieser Tagung nicht teilnehmen. – In meinem Beitrag zur Gedenkschrift, die gestern vorgestellt wurde, schildere ich die Bedeutung, die Peter Knauer für mich hat, noch etwas näher.

Ich werde jetzt keinen Grundsatzvortrag zu Soteriologie oder Eschatologie halten – da gibt es wahrlich berufenere Stimmen als ich, und wenn Peter Knauer noch leben würde, würde ich ohnehin viel lieber ihm das Wort überlassen. Ich möchte stattdessen der Frage nachgehen, wie Peter Knauer mit der eingangs zitierten Bibelstelle Mt 25,31–46 oder auch ähnlichen Gerichtsvorstellungen in der Heiligen Schrift umgeht.

Peter Knauers umfassender Zugang zum Verständnis des christlichen Glaubens ist uns ja allen bekannt:

Inhaltlich sind die Aussagen der christlichen Botschaft immer die Entfaltung einer einzigen Grundwirklichkeit, nämlich der Selbstmitteilung Gottes in dem mitmenschlichen Wort der Weitergabe des Glaubens: *Der christliche Glaube ist das Anteilhaben am Gottesverhältnis Jesu*. An Jesus Christus als den Sohn Gottes glauben heißt, sich aufgrund seines Wortes von Gott mit der Liebe angenommen zu wissen, in der Gott ihm von Ewigkeit her zugewandt ist und die an nichts Geschöpflichem ihr Maß hat, sondern als die Liebe des Vaters zum Sohn der Heilige Geist ist. Der Glaube als das Erfülltsein von diesem Heiligen Geist entmachtet die Angst des Menschen um sich selbst, die sonst immer wieder der Grund aller Unmenschlichkeit ist,

so legt Knauer schon in der Einleitung zu *Der Glaube kommt vom Hören* den Kern offen (Der Glaube kommt vom Hören, 19). In Bezug auf das Verhältnis von Glauben und Werken ist Knauer ebenfalls ganz eindeutig, und auch das dürfte allen hier bekannt sein:

Außerhalb des Glaubens – sei er christlich oder noch anonym – betrachtet erscheint die Welt letztlich als ein *Bild der Hölle*. Das letzte Wort über alle Wirklichkeit hätten dann Vergänglichkeit und Tod. Kein irdisches Glück und keine Erfüllung kämen dagegen an. Im Glauben als der Gemeinschaft des Menschen mit Gott gesehen wird dagegen dieselbe Welt zu einem *Gleichnis des Himmels*. Alle gute Erfahrung in der Welt wird zum »Material«, um »hinweisend« von der Gemeinschaft mit Gott zu sprechen; und die Endlichkeit und Vergänglichkeit dieser guten Erfahrung ist kein Einwand dagegen, sondern hindert nur daran, das Gleichnis mit der Gemeinschaft mit Gott selbst zu verwechseln.

Der Glaube ermöglicht bleibende, dankbare Freude an der Welt, ohne daß man sich an irgend etwas in der Welt anklammern muß. So bedeutet also das Geborgensein in der Liebe Gottes, daß man in dieser Welt nicht mehr aus der Angst um sich lebt. Erst dieser Glaube ermöglicht wahrhaft gute Werke, in denen man nicht mehr das eigene Heil sucht, sondern dem Nächsten und der Wirklichkeit gerecht werden kann. (Der Glaube kommt vom Hören, 118)

Als Schlüssel zur biblischen Ankündigung einer strafenden Urteils Gottes identifiziert Knauer daher die Wirkung, die der Glaube schon hier und jetzt im menschlichen Leben hat, wenn er – der Glaube – angenommen wird. Der Glaube wird dann zur Quelle guter Taten, weil die Selbstbehauptung des Menschen ihre vermeintlich heilbringende Bedeutung verliert. Aber weder ist der Glaube ein persönliches Verdienst noch können die Werke irgendeinen Einfluss auf das Maß der innertrinitatischen Liebe Gottes haben, in die der Mensch sich im Glauben bereits hineingenommen weiß. Denn wäre es so, dann wäre Gott nicht verlässlicher als der

Mensch. Gottes Gnade hat eben nicht ihr Maß an etwas Geschaffenem, auch nicht am Menschen und seinen Taten.

Knauer schreibt über Hölle und Strafe:

Obwohl die »Hölle« als die Unmöglichkeit einer Gemeinschaft mit Gott außerhalb des Heiligen Geistes als der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn schlechthin ewig ist, ist es eine andere Frage, ob man zu glauben habe, daß Menschen in der Hölle sind. In der Tat gilt: Wären wir Menschen vor Gott auf uns allein gestellt, dann wären wir alle ohne jede Ausnahme zur Hölle bestimmt (vgl. Mk 10,23–27). Denn keine noch so große Leistung und Bemühung reicht aus, um Gemeinschaft mit Gott zu ermöglichen. Doch verkündet die christliche Botschaft: Gott »will, daß alle Menschen gerettet werden« (1 Tim 2,4). »Denn Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.« (Röm 11,32) Er hat in Christus die gesamte Welt mit sich versöhnt und die Kirche zur Verkündigung dieser Versöhnung, zum »Dienst der Versöhnung« durch das »Wort der Versöhnung«, eingesetzt (vgl. 2 Kor 5,18f).

Solange man in dieser Welt lebt, ist man in Gefahr, sein Herz an alle möglichen Dinge zu hängen und sie zu vergöttern. Wenn die Schrift dafür mit der Strafe Gottes droht, sind damit nicht nachträgliche Sanktionen gemeint. Es geht vielmehr darum, daß Vertrauen auf Nichtiges wesensnotwendig zunichte wird (vgl. Jer 2,5). Dies ist damit vergleichbar, wie eine aus ihrem Erdreich ausgerissene Pflanze von selber verdorrt.

Spätestens mit dem Tod wird dem Menschen alles das aus den Händen geschlagen, was er fälschlich vergöttert hat. Man kann sich nicht in Ewigkeit an falsche Götter klammern. Doch nimmt man im Glauben das Aufgeben der falschen Götter bereits in diesem Leben vorweg. Man lebt schon jetzt in dem Heil, das Gott allen Menschen geben will. Demgegenüber ist Unglaube wie der sinnlose Kampf von Truppen, welche die Nachricht von der Beendigung des Krieges noch nicht vernommen haben. (Der Glaube kommt vom Hören, 181–182)

Biblische Worte von Strafe und Gericht verortet Knauer also nicht im Eschaton, sondern im Geschaffenen, im Leben der Menschen. Die Gerichtsparikope, die ich zu Beginn zitiert habe, erwähnt Knauer — wenn ich nichts übersehen habe – nur an einer Stelle, und das dann eher kursorisch und exemplarisch, und zwar in seiner *Kurzen Einführung: Christlicher Glaube*. Dort heißt es:

Aber stellt es nicht eine Verkürzung der christlichen Lehre dar, wenn sie hier ganz und gar auf die Verkündigung der *Liebe* Gottes eingeschränkt zu werden scheint? Gibt es nicht in der christlichen Botschaft auch die Rede vom *Zorn* Gottes (vgl. *Röm 1,18*) und den ewigen Höllenstrafen (vgl. *Mt 25,46*)?

Mit der Erfahrung des Zornes Gottes ist in der Heiligen Schrift die Erfahrung des Menschen gemeint, der aus der Angst um sich selbst lebt, weil er aus sich selbst kein Geborgensein in der Liebe Gottes zu erkennen vermag. Die Höllendrohungen bedeuten den zutreffenden Hinweis darauf, dass alle Versuche, sich selber durch irgendwelche Formen von Weltvergötterung zu sichern, letztlich und für immer heillos bleiben; sie können nur zu Verzweiflung an der Welt führen. Der christliche Glaube versteht sich als die Befreiung von und als Alternative zu jeder Form von Weltvergötterung bzw. von Verzweiflung an der Welt.

Doch diejenigen, die bereits aus der Gemeinschaft mit Gott leben, haben Hoffnung für alle Menschen: „Gott hat *alle* in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich *aller* zu erbarmen.“ (*Röm 11,32*) Dass Gottes Liebe das letzte Wort haben wird, kann man als wahr nur *innerhalb* des Glaubens erkennen. Dadurch wird die Allversöhnungslehre der Heiligen Schrift davor bewahrt, als Vorwand dafür zu dienen, dass es gleichgültig sei, wie man lebt und dass man ja die eigene Bekehrung noch aufschieben könne. Denn dies würde ja Menschen in der Sünde festhalten und kann deshalb nicht wahr sein. (*Kurze Einführung: Christlicher Glaube*, 39–40)

Unter ökumenischer Rücksicht bemerkenswert finde ich, dass unmittelbar anschließend Folgendes steht:

Die Rechtfertigungslehre Luthers

Dass der Glaube allein rechtfertigt, bedeutet, dass nur solche Werke vor Gott gut sein können, die aus der Gemeinschaft mit Gott hervorgehen. Nicht die Früchte bewirken, dass ein Baum gut ist, sondern nur ein guter Baum bringt gute Früchte. (Kurze Einführung: Christlicher Glaube, 40)

Mit diesem kleinen Überblick dürfte deutlich geworden sein, wie Peter Knauer die Gerichts- und Strafreden systematisch kontextualisiert. Die von mir genannte Passage aus Mt 25 ist ja nun wirklich die einzige, die man da nennen könnte, nicht einmal wenn man sich auf Jesusworte in den Evangelien beschränkt. In Knauers wichtigsten Werken kommen diese Gerichtsankündigungen und Parabeln nicht an zentraler Stelle vor, sondern eher ähnlich kursorisch wie ich es gerade zitiert habe.

Dabei hat Knauer – das erklärt sich gewiss nun auch von selbst – auch gar nicht erst versucht, die Wucht solcher Texte in seinen Übersetzungen irgendwie abzumildern. Solche Versuche, die ja durchaus hier und da ganz gerne unternommen werden, weil man nicht wahrhaben will, weil in der Heiligen Schrift steht, sind für Knauer unnötig. Die Texte sind wahr, wenn man sie nur aus der richtigen Perspektive zu betrachten versteht.

Ich kehre zum Beginn meines Vortrags, in dem ich mich in die Reihe derer gestellt habe, die in der Theologie vor allem induktiv entlang von Einzelphänomenen arbeiten, im Unterschied zum deduktiv-konstruierenden Arbeiten. Im Sinne der Wissenschaftstheorie Helmut Seiffert hat es sich für mich bewährt, die erste Herangehensweise als historisch, die letztere als systematisch zu bezeichnen, auch wenn beides vielleicht manchmal etwas irreführende Assoziationen wecken kann.

Was sind nun mögliche Fragestellungen und Herangehensweisen für historisch Interessierte in Bezug auf Mt 25? Warum macht es Jesus bzw. warum machen es die Evangelien uns so kompliziert und warum sammeln sich 1500 Seiten Altes und

Neues Testament an, wenn sich die Kernbotschaft der Gott-Mensch-Beziehung doch in so einfachen Worten zusammenfassen lässt? In welche konkrete Situation der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Jesu oder der frühen christlichen Gemeinde sprach diese Perikope hinein, ehe sie in den kirchlichen Kanon der Heiligen Schrift aufgenommen wurde? Wie interpretiert die Patristik diese Perikope? Wie inszeniert die römisch-katholische Liturgie diese Perikope, wenn sie an dem eschatologisch imprägnierten Festtag schlechthin, dem Christkönigssonntag, im Lesejahr A als Evangelium festlegt, und zwar in Verbindung mit Ex 34, 11–17, einer weniger bekannten alttestamentlichen Rede von Gott als Gutem Hirten, der seinen Schafe sucht, heilt, kräftigt, und ihnen Recht verschafft, mit dem „Gute-Hirte-Psalm“ 23, und der Epistel 1 Kor 15,20–28, die von der Entmachtung des Todes spricht und davon, dass am Ende Gott „alles in allem sei“? Und wie hält es der byzantinische Ritus, der dasselbe Evangelium dem „Sonntag des Fleischverzichts“ zuordnet – auch „Sonntag des Jüngsten Gerichts“ genannt –, der unmittelbar vor der Großen Fastenzeit einen ähnlichen Charakter als Abschluss des Kirchenjahres hat wie der Christkönigssonntag bei den Lateinern, und hier nun in Verbindung mit Psalm 117 (118), Verse 14 und 18: „Meine Kraft und meine Stärke ist der Herr, und Er war meine Rettung. Streng hat der Herr mich gezüchtigt, doch dem Tode nicht preisgegeben?“ Warum wird zuerst den Guten ihr Schicksal zugewiesen und erst dann den Bösen, würden wir es erzähltechnisch-dramaturgisch nicht doch eher umgekehrt erwarten? Warum sind eigentlich die Bösen links und die Guten rechts? Welche Rolle hat die Symbolik der beiden Seiten links und rechts in den biblischen Sprachen, in der biblischen Bilderwelt, im Umfeld der biblischen Sprachen, in den umgebenden Mythologien, und gibt es einen Zusammenhang dazu, dass lateinische Christinnen und Christen, wenn sie sich bekreuzigen, seit knapp 1000 Jahren immer zuerst die linke und danach die rechte Schulter berühren, während die Byzantiner bei der älteren Variante geblieben sind und es umgekehrt tun: zuerst rechte, dann linke Schulter? Wie gelingt es dem Text, Herzen zu erweichen, Menschen vom Bösen abzubringen und ihnen Zuversicht durch den Glauben zu schenken? Welche Bekehrungsgeschichten sind in der christlichen Tradition mit dieser Perikope verbunden, gab es womöglich eine Heilige oder einen Heiligen, in deren oder dessen Leben dieser Text eine umwälzende Rolle spielte? Andererseits: Wie verheerend kann dieser Text wirken, wenn er im falschen Moment auf Menschen trifft, die

mutlos und ängstlich sind und die durch eine solche biblische Erzählung nur noch mehr in die Verzagtheit und Verzweiflung stürzen?

Ich will all diese Fragen hier gar nicht beantworten – auf einige wüsste ich eine Antwort, auf andere nicht –, sondern nur vermitteln, wie unterschiedliche systematische und historische Fragerichtungen sind. Nun hat auch Peter Knauer historisch geforscht, besonders in seinen Übersetzungs- und Editionstätigkeiten zum Neuen Testament und zu Ignatius von Loyola, hier geht es mir aber um seine fundamentaltheologische Arbeit, die streng systematisch angelegt ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube – nein: ich will das Wort *glaube* nicht so missverständlich verwenden – ich denke, dass nicht nur unterschiedliche konfessionelle Traditionen, sondern auch Theologinnen und Theologen derselben Konfession erstaunlich oft aneinander vorbeireden, weil sie sich ihrer unterschiedlichen Methoden und Interessen gar nicht bewusst sind; und Impulse dafür habe ich ebenfalls bei Peter Knauer aufgegriffen. Vor ungefähr zwei Wochen habe ich einem Fachkollegen, der selber nicht katholisch ist, von Peter Knauer und dieser Gedenkveranstaltung erzählt; Peter Knauer war ihm nicht näher bekannt. Ich habe dem Kollegen dann ganz spontan die Unfehlbarkeit des Papstes erläutert und konnte ihm das *ex sese* des I. Vaticanums erschließen, das ja auch auf dieser Tagung Thema gewesen ist. Und während ich das so geschildert und daran gedacht habe, wie wichtig Peter Knauer für mich gewesen ist, um mein Katholischsein ebenso wie mein Ökumenischsein theologisch verantworten zu können, ist mir dann wieder die Unterscheidung historisch vs. systematisch aufgefallen. Wo Kirchenhistorikerinnen und Kirchenhistoriker das I. Vatikanische Konzil in der Dynamik des 19.

Jahrhunderts verorten mit Aufklärung, Französischer Revolution, Liberalismus, Nationalstaatsbildung, Nationalitätenbewusstsein, Ultramontanismus, Pius IX. und Ignaz von Senestrey, da enthebt Peter Knauer das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes all diesen historischen Zusammenhängen und liest zwei Wörter: *ex sese*, die sich im systematischen Kontext des Glaubens, der das Erfülltsein vom Heiligen Geist – der Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn – ist, leicht erschließen und sogar ökumenisch plausibel darlegen lassen, auch ohne dass dadurch das Zeugnis derer diskreditiert wird, die sich auf die Unfehlbarkeit des Papstes nicht einlassen

möchten, und zwar aus guten Gründen. – So etwas kann wirklich nur ein echter Systematiker tun.

Aber auch die historisch-theologische Forschung hat es mit ähnlichen Phänomenen zu tun. Gerade die Liturgie, die ich ja schon in Andeutungen beschrieben habe, geht doch ähnlich vor: Sie verbindet im Kontext des Glaubens, der im Ritual zugleich vorausgesetzt wie auch interpretiert wie auch inszeniert wie auch eingeübt wie auch verkündigt wird, biblische Texte zu neuen Kombinationen und stellt diese wiederum in den Zusammenhang ausformulierter Orationen, die mal aus dem 1. Jahrtausend stammen, mal in der Gegenwart neu gefasst wurden, in den Zusammenhang je neuer Predigten, in den Zusammenhang des Festkalenders mit seiner Dramaturgie von Fest- und Fastzeiten im Rhythmus der Natur, in den Zusammenhang von Sonntags und Woche, der auf die erste Seite der Bibel verweist, in das Gesamt von Eucharistiefeyer und Tagzeitenliturgie usw. usw.

Und wenn wir noch einen Schritt weitergehen, ist ja selbst die Kanonbildung der Heiligen Schrift ein ähnliches Phänomen. Texte, die zunächst in eine bestimmte historische Situation hineinsprechen wollten, auf die sie sich beziehen und von der sie geprägt sind, wachsen über ihren Ursprungskontext hinaus: Zunächst das Volk Israel, dann die christliche Kirche gibt diese Texte verbindlich an die nachfolgenden Generationen weiter, weil sich zeigt, dass sie nicht nur in ihren historischen Zusammenhang hineinsprechen, sondern jeder Generation zu jeder Zeit etwas zu sagen und etwas zu geben haben: dass ihr Ort die Kirche ist und dass sie alle sich auf denselben Glauben beziehen. Insofern ist das, was Peter Knauer tut, eben auch eine Form von *kanonischer Exegese*, dergemäß der wichtigste Kontext für das Verstehen des Wortes Gottes nicht der geschichtliche Entstehungszusammenhang ist, sondern der Glaube der Kirche.

Meine Damen und Herren, uns allen, die wir hier versammelt sind, steht der Schritt, den Peter Knauer am 21. Juli 2024 gegangen ist, noch bevor. Wir wissen nicht, was uns erwartet, und wir wissen nicht, ob wir dann vielleicht noch eine eschatologische Lehrstunde in Fundamentaltheologie, Ökumenischer Theologie oder Biblischer Exegese erhalten, die uns möglicherweise überrascht. Dass der Glaube schon in

dieser Welt eine tragende Hoffnung ist und dass Peter Knauer einen stringent ausgearbeiteten Schlüssel anbietet, wie dieser Glaube zu verstehen ist, das haben viele der hier Anwesenden selber erfahren und das ist auch auf dieser Tagung zur Sprache gekommen. Zugleich hat Peter Knauer immer zu Rückfragen und Widerspruch eingeladen, und auch das hatte auf dieser Tagung Platz. Ich denke, das war ganz in seinem Sinne, denn ein systematischer Entwurf ist immer nur so überzeugend, wie er bereit und fähig ist, Einwände zu hören und ihnen argumentativ zu begegnen.

Das war jetzt vielleicht nicht unbedingt das, was Sie sich unter dem großen Titel *Gnade und Gerechtigkeit – Vollendung und Erlösung des Menschen* als Abschlussvortrag erwartet haben, es war jetzt also wahrlich kein Beitrag zu einer systematisch-theologischen Debatte, und Sie haben an manchen Stellen mehr über mich als über Eschatologie erfahren. Deswegen möchte ich abschließen mit einem Satz aus Peter Knauers *Kleinem Glaubensbekenntnis für unsere Zeit*, das seine Theologie bündelt und zugleich dann hoffentlich doch auch zu meinem Vortragstitel passt:

Keine Macht der Welt, nicht einmal der Tod, kann uns herausreißen aus der Geborgenheit in Gottes Liebe.